Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 30 (1956)

Artikel: Ansprache zur Feier des 50jährigen Bestehens der Literarischen und Lesegesellschaft Aarau : 4. Juni 1955 in Brestenberg

Autor: Günther, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-558998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANSPRACHE ZUR FEIER DES 50JÄHRIGEN BESTEHENS DER LITERARISCHEN UND LESEGESELLSCHAFT AARAU

(4. Juni 1955 in Brestenberg)

Wenn mir die hohe Ehre zuteil wird, anläßlich des 50jährigen Bestehens der Literarischen und Lesegesellschaft Aarau ein paar Worte an Sie richten zu dürfen, so tue ich es als einer, dem erst aus der Distanz so recht ersichtlich geworden ist, was es mit der Bedeutung einer solchen Vereinigung in unseren Verhältnissen auf sich hat.

Ich habe den Stoßseufzer angesichts der Tatsache vernommen, daß die Bevölkerung Aaraus nicht rascher anwachsen will, daß die Kurve nicht steiler zur Höhe führt – wir wollen wenigstens für einen Augenblick glücklich darüber sein: glücklich, daß es noch städtisches Leben mit einigermaßen übersehbaren menschlichen Verhältnissen gibt. In kleineren Städten kann eine literarische Gesellschaft zu einer Mission gelangen und vor eine Aufgabe gestellt sein, die bei größeren Bevölkerungszahlen nicht diese besondere Prägung erlangen wird. Ihre Unternehmungen und Veranstaltungen können noch aus dem Bewußtsein einer kulturellen Verpflichtung herauswachsen und abgestimmt sein auf die Bedürfnisse und Interessen des Kreises von Menschen, denen man sie zudenkt; die Kassenfrage ist, obwohl vorhanden, doch sekundär. Es dominiert die Gesinnung, die Linie, die man verfolgt. Die bescheidene Bevölkerungszahl braucht in keiner Weise auf die Qualität irgendwelcher Darbietungen und Institutionen zu drücken.

In unseren Verhältnissen ist übrigens die Bevölkerungszahl, die zu berücksichtigen ist, stets ungemein viel größer, als es die Zah-

len auf dem Papier wahr haben wollen. Städte wie Aarau sind ja Zentren, die bei besonderen kulturellen Veranstaltungen weit über die Stadtgrenzen hinauswirken, so, daß die 14000 Einwohner Aaraus, die ein auswärtiger Referent oder Künstler vor seiner Herreise feststellen mag, bei weitem überboten werden, wenn man noch alle Menschen einbezieht, die von auswärts einer Darbietung zuströmen.

Welche liebe Mühe haben wir immer gehabt, Gästen von auswärts (und namentlich aus Deutschland) diese Verhältnisse klarzulegen, wenn sie glaubten, die Kleinstadtbevölkerung wohlfeil abspeisen zu können! Ernst von Possart, der Rezitator, soll sich nach der Sage von Dr. Max Widmann durch die Stadt haben führen lassen, sei an der Ecke Kronengasse–Metzgergasse stillgestanden, habe zu den Dachhimmeln hinaufgeblickt und gesagt: «Reizendes Nest – werde was dreingeben». Man war glücklich, ihm die Dachhimmel bieten zu können, die Menschen einer Kleinstadt vermochten ihn nicht groß zu interessieren. Und Thomas Mann, zu einer Vorlesung aus eigenen Werken gebeten, wagte es, mit der Erklärung zu beginnen, es gebe so viel Trauriges in der Welt, daß wir uns lieber der Sonnenseite des Daseins zuwenden sollten – und dann las er eine Reihe kleiner, belangloser Skizzen, in der Meinung, so am ehesten den Wünschen der Kleinstadtbürger entgegenzukommen. Aber auf uns wirkte er damit zu harmlos.

Viele, die etwas zu bieten hatten (besonders auch Musiker), nahmen auf ihrer Tournee zwischen Zürich und Bern das kleine Aarau mit und glaubten, es sich hier in der Provinz etwas leichter machen zu können. Aber sie vergaßen, daß die Aarauer, gerade weil erste Kräfte in der Stadt zu Gaste waren, in einem gesunden Maße auch anspruchsvoll geworden waren und sich nicht alles bieten ließen. Keine laute Demonstration – natürlich nicht bei ihrer Wohlerzogenheit –, aber sie konnten herrlich kühl in der

Aufnahme von Darbietungen sein, in denen ein Künstler nicht sein Ganzes gab. Daher ist es wohl gekommen, daß sie in den Ruf gerieten, sie seien – von der Seite des Gemütes her betrachtet – eine kaum einzunehmende Festung. Dieses Urteil mutet um so seltsamer an, als Aarau lange aufgehört hatte, ein Rationalistennest zu sein, und als sich seine Bevölkerung – wenigstens ich habe sie so erfahren – durch eine besondere Ansprechbarkeit ihres Gefühlslebens auszeichnet. – Als Maria Waser in Aarau einmal aus eigenen Werken vorlas und ich am Schluß der Vorlesung hinter den Vorhang kam, fand ich sie zutiefst erregt, und sie wiederholte immer wieder: «Gott sei Dank, Gott sei Dank!» Ich suchte in Erfahrung zu bringen, weshalb sie Grund zum Danken habe, und sie erklärte: «Weil es vorbei ist.» Man habe sie gewarnt, die Aarauer seien ein eisig ablehnendes Publikum, und man nehme etwas auf sich, wenn man sich entschließe, vor es zu treten. Aber sie konnte mir das hinter dem Vorhang kaum recht mitteilen, denn der Saal mit dem eisig ablehnenden Publikum war noch erfüllt von Beifallsstürmen, und wer sein Ohr dafür geschärft hatte, spürte wohl, von wieviel Herzlichkeit und Dankbarkeit diese Beifallsstürme getragen waren.

Solche Erlebnisse – namentlich mit landesfremden Vortragenden – haben mich seinerzeit zum natürlich aussichtslosen Versuche geführt, für Aarau (aber es gülte auch für andere Städte) an Stelle des als diffamierend empfundenen Ausdrucks «Kleinstadt» den richtigeren Ausdruck «Landstadt» zu lancieren und zu verwenden. Ich hielte ihn jetzt noch für angebracht und zweckmäßig. Die Kleinstadt ist eine kleine Stadt, die Landstadt ist eine Stadt, die aufs engste mit der sie umgebenden Landschaft verbunden ist, von ihr empfängt und in sie hinauswirkt, so, daß sie kulturell eine Bedeutung erlangt, die weit über das hinausgeht, was möglich wäre, wenn sie nur auf die Kräfte angewiesen bliebe, die sich ausschließlich innerhalb ihrer Mauern entfalten.

Die Kleinstadt ist vermöge der bescheidenen Zahl der in ihr wirkenden Kräfte auch nicht in der Lage, selbständig auf allen in Frage kommenden geistigen Gebieten ihren Bedürfnissen Genüge zu tun. Sie muß sich von größeren Zentren abhängig machen und wird dadurch zur Provinz. So entschlägt sie sich der Aufgabe, sich selber zu rühren, und wird im Geistigen leicht bequem. Einer Landstadt wird es wichtig, ihr Eigenleben selber zu gestalten und es nicht von Mächten außerhalb dirigieren zu lassen. Da Aarau im Einzugsbereiche dreier großer Kulturzentren, Zürich, Basel, Bern, steht, ist seine Lage verhältnismäßig günstig: es braucht nicht zu einer vollständigen Abhängigkeit von einem der drei Zentren zu kommen, man kann von einem jeden das Geeignete nehmen und, nach verschiedenen Seiten hin orientiert, seine vom eigenen Geist bestimmten Wege gehen.

Es scheint auch, als ob sich in Aaraus Bevölkerung ganz unbewußt ein Gefühl für diese Situation entwickelt habe, wenn es sich schon nicht immer sehr deutlich manifestierte. Vielleicht darf man in diesem Zusammenhang an den Nachdruck erinnern, mit dem von Aarau aus eine direkte Verbindung mit Basel mit Umgehung des Bahnhofs Olten verlangt wurde – und wir haben ja jetzt auch ein Zugspaar oder zwei. Da spielten gewiß nicht nur wirtschaftliche Überlegungen mit. Sicher kann man für jenes Gefühl ein Geschehnis zitieren, das mir sehr eindrucksvoll geblieben ist: Eine auswärtige Stelle wollte Aarau in ein System der Organisation von Kulturfilmdarbietungen einbeziehen, wobei damit zu rechnen war, daß die guten Filme einer gesamthaft zu übernehmenden Reihe in der Großstadt, die übrigen in der Provinz laufen würden. Ein Zeitungsartikel wies darauf hin, daß dies der Anfang vom Ende der kulturellen Selbständigkeit des Aarauer Lebens sein müßte, und die erste Filmdarbietung vermochte noch knapp ein halbes Dutzend Besucher anzulocken, worauf der Versuch aufgegeben wurde.

Es ist nun freilich nicht damit getan, daß die Landstadt Versuche zurückweist, ihr kulturelles Leben von außen her zu dirigieren. Ihr kulturelles Leben bedarf der bewußten Pflege, und dies natürlich auch nicht so, daß sie sich auf ihr Eigensein zurückzöge und sich den Strömungen, die im Geistesleben der Zeit ihre Wellen schlagen, verschlösse. Aber die Auswahl, die Dosierung, die beide auf die lokalen Bedürfnisse und auf die Möglichkeiten einer erfreulichen Wirkung Rücksicht nehmen sollen, müssen mit einer behutsamen Einfühlung und verantwortungsbewußt getroffen werden – damit eine gewisse Linie gewahrt ist, Vertrauen sich einstellt und erhalten bleibt.

Man wird ja sagen dürfen, daß die Aarauer Bevölkerung sich solchem Streben gegenüber verständnisvoll zeigt und aufgeschlossen ist. Als ich mich in Basel bei Professor Schmalenbach, dem Philosophen, vorstellte, sagte er zu mir: «Ach, Sie kommen aus Aarau! Das ist ja die Stadt mit dem bildungsbeflissenen Publikum!» Vor einem Wegweiser, gehe die Mär, dessen rechter Arm zum Paradies, dessen linker zu einem Vortrag übers Paradies weise, schlügen die Aarauer insgesamt den Weg zur Linken ein, da sie am Vortrag stärker als am Paradiese selber interessiert seien. – Diese Mär erzählt man sich nun freilich von verschiedenen Städten, und man weiß nie, ist sie Spott oder entspringt sie dem blassen Neid. Vielleicht, vielleicht hat auch die Tätigkeit der Literarischen und Lesegesellschaft etwas dazu beigetragen, daß sie auch auf Aarau gemünzt wurde.

Über die Geschichte der Literarischen und Lesegesellschaft finden Sie ein schönes, liebevoll eindringendes und fein abgewogenes Gedenkwort aus der Feder von Herrn Dr. Gilomen in den Aarauer Neujahrsblättern 1955. Er wird es mir aber in seiner bewährten Liebenswürdigkeit nicht übel nehmen, wenn ich finde, ich sei darin zu nachsichtig beurteilt und zu gut weggekommen. Wir taten, was die Umstände zu gebieten schienen, und haben

auch Rückschläge erfahren; vieles hätte man wohl besser an die Hand nehmen können. Aber ich will nicht abstreiten, daß sich ein gewisser Erfolg einstellte, zu dem (wie ich sofort hinzuzufügen mich beeile) eine günstige Zeitlage das Ihre beitrug.

Sie erwarten von mir auch nicht, meine Damen und Herren, daß ich nun versuche, noch einmal die Geschichte der Literarischen und Lesegesellschaft und notgedrungen mangelhafter nachzuzeichnen. In meiner kurzen Ansprache darf ich mich auf ein paar Streiflichter beschränken und herausheben, was sich mir beim Rückblick als wesentlich aufdrängt.

Man wird heute mit Genugtuung und Dankbarkeit sagen dürfen, daß der Zusammenschluß der Lesegesellschaft mit der Literarischen Gesellschaft, der vor einem halben Jahrhundert zustande kam und die Literarische und Lesegesellschaft Aarau auf den 1. Januar 1905 ins Leben treten ließ, eine glückliche Tat war, und daß die eingetretene Entwicklung sie glänzend gerechtfertigt hat. Sie gab der neuen Gesellschaft ein weites Feld des Wirkens und die Möglichkeit, immer neue Versuche zu wagen, auf immer neuen Wegen die Gesellschaftsziele zu verfolgen. Und sie gab ihr andrerseits eine gewisse innere Beständigkeit: Institutionen, die beharrlich gepflegt sein wollten und die es nicht zuließen, daß man sich allzuweit in Abenteuer verlor, sondern verlangten, daß man das Maß wahrte. Diese beiden Seelen – voll Unternehmungslust die eine, voll Verantwortung gegenüber dem Bestehenden, das zu bewahren war, die andere – hat der Präsident der Literarischen und Lesegesellschaft und jedes Vorstandsmitglied in der Brust getragen.

Lassen Sie mich ein kurzes Wort zur Tendenz der Bewahrung überkommener Institutionen und Werte sagen. In ihrer Richtung gingen die Bestrebungen der alten Lesegesellschaft, die die Stadtbibliothek und das Lesezimmer in die Ehe gebracht hatte. Wir haben beide Institutionen noch immer. Unabsehbare treue und

hingebungsvolle Arbeit ist an ihre Erhaltung, ihre Führung und ihren Ausbau gewendet worden, und wir müssen uns an diesem Gedenktag dankbar vor den Damen und Herren verneigen, die sich aufopferungsvoll in den Dienst dieser kulturellen Institutionen gestellt haben und stellen.

Ich erinnere mich, mit welchem Nachdruck vor Zeiten Herr Stadtammann Hässig für die Interessen der beiden Institutionen eingetreten ist. Er war ein richtiger «Bewahrer». Und doch, wenn es darauf ankam, so konnte er plötzlich einmal sich mit hohem Wagemut für ein großes Unternehmen einsetzen. Als im Jahre 1924 der hundertste Geburtstag des Erzählers Jakob Frey durch eine nachdrückliche Unternehmung gefeiert werden sollte, schlug ich vor, entweder eine seiner Erzählungen in einem Sonderdruck an die Jugend des Kantons zu verteilen oder in seiner Heimat Gontenschwil einen Gedenkbrunnen zu errichten. Ich dachte, beides sei reichlich kühn. Herr Stadtammann Hässig aber nahm – gegen seine Gewohnheit – gleich zu Beginn das Wort und erklärte, er halte dafür, es sei das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Wodurch die Angelegenheit entschieden war und man auch der Regelung ihrer finanziellen Seite getrost entgegensehen konnte.

Erlauben Sie mir auch bei diesem Anlaß zu bekennen, daß ich jüngst über einen Hinweis in der Öffentlichkeit glücklich war, nach welchem der Gedanke, die Stadtbibliothek in der Kantonsbibliothek aufgehen zu lassen, nicht weiter verfolgt wird. Er war gewiß verständlich, da er im Interesse der Oekonomie der Kräfte lag. Aber wenn es sich um lebendige und tätige Institutionen handelt, ist die Rationalisierung und die Oekonomie der Kräfte doch nicht alles. Kräfte können auch verkümmern, wenn sie nicht betätigt werden, und privat eingesetzte Kräfte haben ihren besondern Wert. Zudem halte ich dafür, daß die Literarische und Lesegesellschaft die Stadtbibliothek nötig hat: als Objekt beständi-

ger Pflege, und daß sie nur in allerhöchster Not sich von ihr lösen dürfte.

Auch die Literarische Gesellschaft brachte eine feste Institution als Mitgift: den Mappenzirkel, Jahrzehnte hindurch ein Sorgenkind der Gesellschaft, da in den bewegten Zeiten des vergangenen halben Jahrhunderts sowohl im Hinblick auf die Bezüger als auch im Hinblick auf die auszuwählenden Zeitschriften Unbeständigkeit sein Teil war. Dazu kamen dauernde finanzielle Schwierigkeiten, die sich für die Unternehmungslust der Gesellschaft als eine bedeutende Belastung erwiesen. So mußte einmal das Ende kommen: man konnte nicht um der einen Institution willen das Ganze in Frage stellen.

Die Literarische Gesellschaft brachte anderes mit, das jederzeit Anregung und Auftrieb bedeutete: das Interesse fürs Theater, gesellschaftliche Veranstaltungen, den Vorsatz, es zu gegebener Zeit mit Veröffentlichungen zu wagen, z. B. mit Neujahrsblättern, die es jetzt, nach einem vorläufigen Versuch im Jahre 1910, zu einer stattlichen Reihe gebracht haben. Und endlich brachte sie eine zwar junge, aber stets weitergeführte und als Verpflichtung empfundene Tradition der Durchführung von Vorträgen.

Jeder, der einmal an der Leitung der Literarischen und Lesegesellschaft beteiligt war, wird, der zurückliegenden Geschäfte gedenkend, sich vor allem andern der Vortrags- und Gesellschaftsveranstaltungen erinnern. Das übrige war im wesentlichen administrative Arbeit, die gewöhnlich fast von selbst und dank guten Helfern reibungslos vonstatten ging. Hier aber war der persönliche Einsatz erforderlich: bei der Planung, bei der Durchführung, beim Ausklang. – Jeder wird mir auch beipflichten, wenn ich sage, daß diese Tätigkeit zwar recht anspruchsvoll, aber auch ungemein lehrreich war und einen großen Gewinn bedeutete – besonders durch die persönliche Kontaktnahme mit den

Vortragenden, die oft viel eindrucksvoller war als der Vortrag selber.

Diese Vortragsveranstaltungen sind im Laufe der Zeiten unter fühlbar wechselnden Verhältnissen durchgeführt worden. Die Voraussetzungen haben sich verändert, die Besucherzahlen wurden kleiner. Hat das Interesse für die Erscheinungen des Geisteslebens abgenommen? Wäre die Vermutung richtig, daß die Aarauer, da sie nun hinlänglich unterrichtet sind, neuerdings den direkten Weg zum Paradies vorzögen? Jedenfalls ist der Umstand in Rechnung zu stellen, daß heute eben Vorträge von allen Seiten veranstaltet werden, von Vereinen, die früher nicht im Traume daran dachten, von anderen geschäftigen und geschäftlichen Stellen, zur Füllung geselliger Abende oder im Dienste irgendwelcher Zwecke. Dazu ist heute das Radio und ist die Television getreten, die die Bildung unmittelbar ins Haus tragen, so daß man sie sich mit dem Strickzeug und in Pantoffeln zulegen kann.

Dennoch behalten die Vorträge einer Institution wie der Literarischen und Lesegesellschaft ihren guten Sinn und ihre Mission. Sie bringen die persönliche Bekanntschaft mit Autoren – solche Autorenabende, so viele Enttäuschungen sie einschließen mögen, wenn der Autor uns sein Werk nicht nahezubringen vermag, haben doch ihren eigenen Reiz und Wert. Und geisteswissenschaftliche Vorträge mit ihrer Erweiterung der Horizonte und der Aufdeckung vertiefter Fragestellungen stehen unmittelbar im Dienste der Menschenbildung – zumal, wenn sie nicht nur eine gerade bestehende Konjunktur ausnützen, sondern im festen Programm der Veranstalter stehen: wenn man das ernste Bestreben fühlt, mit solchen Veranstaltungen etwas Wesentliches zu bieten und zu leisten.

Ich lasse meine Erinnerungen über Jahrzehnte zurückschweifen und finde Haltepunkte, die unvergeßliche Eindrücke hinterließen. Es war etwas, den Lautensänger Sven Scholander oder die

Rezitatoren Emil Milan und Ludwig Wüllner zu hören. Hermann Hesse, Jakob Wassermann, Thomas Mann, Clara Viebig, Hermann Burte, Rudolf G. Binding waren da, von ausländischen Gelehrten Henry Thode, Otto von Nordenskjöld, Freiherr von der Pforten, Freiherr von Gleichen-Rußwurm, Karl Scheffler, Ludwig Klages, Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff, Otto Behagel, Oskar Bie, Eduard Meyer, Friedrich Gundolf. Es ist alles nur eine schmale Auslese. Dazu kamen die vielen Schweizer, die an Großveranstaltungen oder an Kleinen Abenden zur Aarauer Bevölkerung gesprochen haben.

Es ist ein imponierendes Programm, das im Laufe der Jahre abgewickelt wurde und durchaus nicht ein kleinstädtisches Programm: die Tendenz, Niveau zu wahren, ist unverkennbar. Auch war es nie ein bloß durch das zufällige Angebot geregeltes Programm, sondern es stand je und je die Absicht dahinter, es den besonderen Bedürfnissen und Interessen der Zuhörer anzupassen. Immer haben die Veranstalter auch das Bedürfnis empfunden, zuvor auf den besondern Sinn, die Bedeutung und die Absicht bevorstehender Darbietungen hinzuweisen, und die Stadtbibliothek hat entsprechende Literatur bereitgestellt. In diesem Zusammenhang darf auch mit hoher Anerkennung der Presse gedacht werden, die durch Voranzeigen und Besprechungen den Veranstaltungen ihr Recht widerfahren ließ und so zu erkennen gab, welches Gewicht sie solchem geistigen Streben beimaß.

Wir schauen zurück, um Kräfte zum Vorwärtsschreiten zu sammeln. So möge die Literarische und Lesegesellschaft frohgemut ihre Wege weiter ziehen, gewiß, daß sie von herzlichen Segenswünschen aller begleitet wird, denen die Pflege des Geisteslebens am Herzen liegt. Nicht auf die Formen wird es ankommen, sondern darauf, daß der Sinn für die geistigen Werte geweckt werde und erhalten bleibe, daß uns stets wieder die Frage nach dem Menschen und seinen höchsten Gütern berühre. Möge

es unserer Jubilarin vergönnt sein, in solchem Streben zu Zentenarien zu kommen: zum Besten unserer Heimat und der Menschen, die ihr verbunden sind.

Carl Günther, Basel

KÜRBIS

Rundes pralles Gelächter schallt mir entgegen:
Wir sind auch da! lachen die feisten Kürbisse.
Schau nur, Wandrer, wie wohl gedrechselt und glänzend
Wir den Kompost hinunter vergnüglich rollen.
Eine ist angepickt, die süßeste reifste,
Denn die Vögel sind auch da, wir gönnen's ihnen.
Schau nun den flachen riesigen Samen durchs klaffende Loch!
Nun, so werden wir dauern und sind
Nächstes Jahr wiederum irgendwo da und trinken
Löffelweise mit breiten Blättern die Sonne
Oder den Regen, was uns der Herrgott zuweist.
Hörst du die Grille in unserem Schatten zirpen?
Sie ist auch da! Heller aber als sie
Tönen die festen fröhlichen messinggelben
Freudenstöße aus unseren großen Trompeten.
Ziehst du nun weiter, Wandrer, alsdann bedenke:
Viele sind da, und niemals du alleine,
Mensch, erfreust dich des Sommers. – Über die Kürbisse schräg
Flügelte eben beim Abschied ein goldener Falter.

Georg Gisi